Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 12

Artikel: Das verhängnisvolle Ostergeschenk
Autor: B.F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668982

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hand, und ganz leise, fast scheu streift Lenchen mit dem Zeigefinger über ein Blumenblatt. Eine Ahnung von der Erhabenheit der bis ins kleinste wunderbaren Schöpfung erfüllt ihr kindliches Gemüt. — — —

Zu Hause erinnert die Großmutter an die Schularbeiten.

Lenchen zieht ein Mäulchen und kann sich nicht gleich entschließen.

Seufzend holt sie die Büchertasche und wirft sie krachend auf den Tisch. Die Feder kritzelt, und das Kind stöhnt beim Schreiben.

Die Buchstaben werden etwas steif, aber endlich steht es doch zehnmal da, ohne Fehler und Tintenkleckse:

„Der Krokus ist ein Knollengewächs."

Der Abend kommt, die Kinder gähnen, die Frühlingsluft hat sie müde gemacht.

Auch die Eltern sind matt nach dem arbeitsreichen Tage vom Felde heimgekommen.

Bald liegt alles in tiefem Schlafe.

Auf dem Fensterbrett, der Kommode, überall leuchtet es von zarten Blüten.

Nur die Großmutter schläft nicht. Sie ist alt und hat daher ihre vielen schlummerlosen Nächte. Einsam liegt sie und sinnt und träumt von dem schönen Paradiese, von dem sie heute den Kindern erzählt hat. Sie glaubt, daß sie bald sterben und dann zu jenem ewigen Frühling eingehen werde.

Und mitten in ihren Gedanken hört sie, wie sich das kleine Lenchen im Bette wälzt und im Schlafe laut und glücklich sagt:

„Der Krokus is a Gruß vom lieben Gott."

An Gottes Quelle.

Herr, an Deiner Quelle trink' ich Kraft,
Heißes, tiefes Beten kann Dich finden,
Und Du lehrst mich will'ge Dulderschaft
Und den Weg, mich selbst zu überwinden.

Vater, wache Du ob meiner Bahn,
Hör' das Flehen dieser stillen Stunden!
Nimm des Herzens heißes Beten an,
Daß nichts Böses mehr mich hält gebunden.

Herr, an Deiner Quelle trink' ich Mut,
An dem Born der Gnade, an dem reinen;
In der Brust wird's wieder froh und gut
Und Du läßt Dein Licht ins Dunkel scheinen.

Otto Volkart.

Das verhängnisvolle Ostergeschenk.

Diderot, der Dichter, erfüllt von seiner innern Welt, vergaß oft die äußere in den Zeiten eifrigen Schaffens. Es kam ihm nicht darauf an, seine Werke, voll lebendiger Schönheit und ausgezeichnet durch sprachliche Meisterschaft, in niedergetretenen Pantoffeln und einem Hausrock zu schreiben.

Von seinen vielen Freunden war ihm Gaston, ein junger Journalist, besonders vertraut. Er hatte zu jeder Zeit bei ihm Eintritt, denn es war Diderot lieb, den Feuerkopf Gaston in seiner Nähe zu wissen. Ein Blick, eine hingeworfene Frage, eine kurze Antwort waren für ihn immer anregend und belebend.

Als Gaston wieder einmal unerwartet kam, störte es ihn, den bewunderten Freund und Meister in diesen häßlichen abgetragenen Pantoffeln zu sehen. Sein Ärger gab ihm Mut, und als das Osterfest kam, schickte er in einem Osterei aus Blumen dem Dichter und Philosophen ein Paar elegante Pantoffeln aus rotem Saffian.

Diderot freute sich wie ein Kind über das teure Geschenk und probierte die Pantoffeln sofort an. Sie paßten — er ging ein paarmal lächelnd, eine Melodie vor sich hinsummend, durch das Zimmer.

Als er sein Käppchen, das er bei der Arbeit trug, absetzte, sah er auf einmal, daß es im Lauf der Jahre ebenso armselig und unscheinbar geworden war wie die alten Pantoffeln. Er blickte sein Spiegelbild prüfend an. Der Hausrock war schäbig und fleckig — und vom Spiegel selbst war eine Ecke herausgebrochen. Dieses blind gewordene verstümmelte Glas stand wie eine stille Anklage auf dem Kamin aus kostbarem Marmor.

Diderot schüttelte den Kopf über sich selbst. Mit jugendlichem Eifer zog er sich an, ging durch ein paar Straßen und blieb suchend vor verschiedenen Geschäften stehen. Bekannte, die ihn grüßten, bemerkte er nicht, so sehr war er mit den vielen, plötzlich auftauchenden Wünschen be-

schäftigt. Auch an seiner Freundin Charlotte Volland ging er abwesend vorüber.

Sie folgte ihm — und sah den Dichter und Philosophen, in Gedanken verloren, vor dem Schaufenster eines Herrengeschäfts stehen. Sie legte die Hand auf seinen Arm und sagte verwundert: „Guten Tag, Denis!"

Diderot erschrak, als sei er bei einem Unrecht ertappt worden. Ein wenig hilflos lächelte er die geliebte Frau an.

„Willst du am Ostermorgen mit mir frühstücken, Sophie? Gaston wird auch kommen. Ich habe eine Überraschung für euch." Er ließ Sophie Volland verblüfft zurück und sprang in einen Wagen, der langsam am Rand der Straße entlangfuhr.

Der Kutscher fragte Diderot, wohin er ihn fahren solle. Diderot wußte es nicht. Aber nach einer langen Unterhaltung mit dem Kutscher hielt der Wagen vor einer Reihe von Geschäften.

Ein Käppchen und eine Hausjacke aus rötlichem Sammt, die sich vor den Saffianpantoffeln nicht zu schämen brauchten, wurden gekauft. Dann ein goldgerahmter Spiegel und eine silberne Blumenschale, die — mit Narzissen gefüllt — den Kamin schmücken sollte.

Diderot brachte alles nach Hause und ließ es aufstellen. Mit Wohlbehagen betrachtete er seine Einkäufe, die nun aber nicht mehr zu der alten Umwelt passen wollten. Er fuhr noch einmal weg, und immer neue Dinge fielen Diderot ein, die in seinem Kleiderschrank und in seiner Wohnung alt und häßlich geworden waren oder ganz fehlten. Als es Abend wurde, hatte Diderot achtzehntausend Livres ausgegeben — alles, was er an barem Geld besaß.

In seinem verwandelten Arbeitszimmer empfing er am Ostermorgen strahlend seine beiden Gäste. Er schlug dem erstaunten Gaston kräftig auf die Schulter: „Die Saffianpantoffeln sind schuld daran, mein Junge!"

Gaston lachte, als er sah, was er mit den Pantoffeln angerichtet hatte.

Als Diderot die Geschichte dieses verhängnisvollen Ostergeschenks ein paar Tage später in einem Kaffeehaus erzählte, sagte der alte, als Geizhals bekannte Adolf Junet: „Der arme Diderot! Geschenke bringen nicht immer Glück. Mein Grundsatz: aus Menschenfreundlichkeit keinem etwas zu schenken, ist wieder bewiesen..."

B. F.

Das Wunder des Franziskus-Brunnen.

Eine Legende von Gertrud Steinitz-Metzler.

Mondlicht silbert über die Piazza Sant' Angelo. Die Häuser stehen ernst und verschlossen, und es ist so still, daß man die Wasserstrahlen plätschern hört, die von dem zwölfeckigen Steinbecken des Franziskus-Brunnens in die beiden Erdbecken fallen. Der Frühlingswind flüstert in den Bäumen, deren Schatten sich filigranartig auf das Pflaster legen. An dem Steinbecken des Brunnens steht eine dunkle Gestalt im Mönchsgewand. Ihre linke Hand ruht auf dem Stein, die rechte ist segnend und zugleich beschwörend, ein wenig erhoben. Im ungewissen Licht der Mondnacht könnte ein Fremder den Mönch für einen Menschen aus Fleisch und Blut halten, der soeben von der Straße her an den Brunnen trat; in Wahrheit ist die Gestalt am Brunnenrand eine wundervolle Bronze-Plastik des heiligen Franziskus von Assisi. Es sieht aus, als sei er soeben im Begriff, den Fischen zu predigen, als spräche er zu den Bronze-Vögeln, die ihm gegenüber auf dem Brunnenrand sitzen. Kein Gitter trennt den Heiligen von der Straße. Demütig und für jeden erreichbar, steht er da, inmitten der Piazza Sant' Angelo.

Über den nächtlich-stillen Platz trottet gemächlich ein Hund; ein kleiner, struppiger Köter mit hängenden Ohren, kurzer Schnauze und einem Stummelschwänzchen. Es ist Strolch, der Herrnlose. Der Name, den er trägt, wurde ihm nicht von e i n e m Menschen gegeben. Unzählige Menschen waren an dieser Namengebung beteiligt: die Marktfrauen, zwischen deren Körben er nach Futter suchte, die Fischhändler, von deren Ständen er gelegentlich etwas zu stehlen versuchte, die Gassenjungen, die er darum bat, ihn mitspielen zu lassen. Sie alle hatten ihm den Namen „Strolch" gegeben. „Marsch weg, du Strolch!" schrien sie, wenn er auftauchte.

Er war daran gewöhnt, daß man ihn allerorten verjagte. Es kränkte ihn nicht. Er hatte ein unerschütterliches Selbstbewußtsein, und man konnte ihn nicht so leicht treffen. Genau besehen, konnte er es sich auch leisten, selbstbewußt zu sein. Viel eher konnte er es sich leisten als die anderen